

der traditionellen koreanischen Kultur. Das moderne Wertsystem Koreas liegt im Konflikt mit dem traditionellen. Dieser Konflikt ist auf die Inkongruenz zwischen Rede und Verhalten hinausgelaufen. Dies zeigt sich am klarsten darin, daß die Menschen Materielles und Geld angeblich hassen, es aber unbedingt haben wollen.

Infolge des Modernisierungsprozesses äußerten Menschen offen ihre Meinung, anstatt sich gemäß dem traditionellen Glauben, daß „Enthaltung eine Tugend“ sei, zurückzuhalten. Ferner sind sie fähig, frei zu konkurrieren. Die moderne Gesellschaft Koreas ist eine Arena der Konkurrenz. Daraus resultiert die wichtige Frage nach der Bewertung des Erreichten. Jene, die mehr erreicht haben, sind stolz und fühlen sich überlegen, während jene, die auch viel geleistet, für die aber wenig herausgesprungen ist, sich minderwertig fühlen. Der Minderwertigkeitskomplex ist als ein wichtiges Problem geworden. Wir können wohl sagen, daß der in der modernen Gesellschaft in Korea durch den Wettstreit erzeugte Minderwertigkeitskomplex eng mit dem Schamgefühl zusammenhängt.

Das Minderwertigkeitsgefühl ist nach Adler, dem Begründer der Individualpsychologie, ein dynamischer Faktor, der konstruktiven Anstrengungen dienen sollte¹⁰. In Wirklichkeit verhält es sich in Korea jedoch anders. Beispielsweise wird der Minderwertigkeitskomplex oft als Macht, andere zu unterdrücken, benutzt. Die typische Verkörperung solcher Fälle kann in der vergangenen Militärdiktatur Koreas gefunden werden. Unter diesem Regime wurden jene, die, ungeachtet der Mittel und Methoden, die Macht ergriffen haben, als die Tüchtigen betrachtet, während jene, die ihrem Gewissen folgten, als die Unfähigen gebrandmarkt wurden. Es deutet sich an, daß die ganze Gesellschaft eine psychopathische Tendenz aufwies, ihre Scham zu verlieren.

Jedoch wird seit der 1993 eingeführten reinen Zivilregierung eine intensive Kampagne zur Einsetzung gebührender Wertbegriffe und der alten Ethik geführt, indem zwei frühere Präsidenten der Militärdiktatur der Korruption und illegalen Machenschaften angeklagt wurden. Mit dieser Kampagne soll unsere Gesellschaft wieder zum Bewußtsein der Scham geführt werden. Dies ist auch unser Bestreben, unsere Tradition des Tao und der taoistischen Kultur wiederzugewinnen.

Die Infrarote Schamlosigkeit

Exhibitionismus, Voyeurismus und die elektronischen Medien

Micha Hilgers

Scham als Hüterin des Selbst und der Intimität

Scham hütet Intimität und Innenleben und bewahrt eigene Emotionalität vor plötzlicher Betrachtung wie unkontrollierter Zurschaustellung. Seelische Gesundheit besteht nicht zuletzt im Abwägen von Sich-Zeigen und Sich-Verbergen, in angemessener Selbstenthüllung und Selbstverschlossenheit. Das Fernsehen hingegen präsentiert uns alltäglich Opfer von Gewalt und Krieg, stellt die Leidtragenden von Unfällen, Katastrophen und Attentaten zur Schau. Intimität und Scham von Opfern, Sendungsteilnehmern oder Gästen von Talkshows genießen dabei wenig, oft keinerlei Schutz.

Distanzlose Schamlosigkeit

Üblicherweise wartet ein Schwarm von Journalisten bereits, wenn sich Angehörige von Flugzeugkatastrophen, wie vor der Dominikanischen Republik oder der ostamerikanischen Küste im Flughafengebäude einfinden - viele von ihnen noch ahnungslos. Bei laufenden Kameras und eingeschalteten Mikrofonen erhält mancher die Nachricht vom Tode seiner Nächsten aus dem Munde eines Reporters: „Wie fühlen Sie sich? Sagen Sie doch was!“ Alltag des Tagesjournalismus, wenn ein skandinavischer Fernsehreporter exakt die gleiche Frage an den Vater eines Todesopfers der Ostsee-Fähre Estonia richtet - unmittelbar nach Übermittlung der Nachricht vom Tode seiner Tochter. Dem Katastrophentrauma wird ein weiteres hinzugefügt: Die Überschreitung der Scham- und Intimitätsgrenzen im Moment des Schocks, der Trauer und des Schmerzes. Doch daran haben wir uns längst gewöhnt: Weder die Opfer von Katastrophen noch ihre Angehörigen sind in ihrem intimen Schmerz von Schaulust verschont. Leichen und Unfälle,

¹⁰ A. Adler, *Der Sinn des Lebens*. Frankfurt/M. (Fischer Taschenbuch) 1977.

Attentate oder Kriegsschauplätze samt der verzweifelten Beteiligten werden uns zum Abendbrot geliefert. Den Unfalltod des Rennfahrers Ayrton Senna im Mai 1994 zeigten selbst die deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten immer und immer wieder. Schreiende, weinende, verzweifelte oder unter Schock stehende Opfer von Anschlägen wie dem auf das U-Bahn-System Tokios oder Bombenattentaten wie in Israel oder während der olympischen Spiele in Atlanta genießen keinen Intimitätsschutz, der ihren Schmerz und ihr Leid vor den Augen der Welt verbergen würde. Im Gegenteil: Die Betroffenen sind durch die Zurschaustellung ihrer unmittelbaren emotionalen Reaktionen einer weiteren traumatisierenden Verletzung ausgesetzt: noch während des unmittelbaren Einflusses des ersten Traumas kommt ein zweites durch den Übergriff der Medienöffentlichkeit auf die eigene Intimität hinzu. Die Präsentation von Leichen stellt zudem auch für die Angehörigen eine extreme Traumatisierung dar. Plötzlich und drastisch drohen die Medien ihnen Bilder oder gar Schreie ihrer eventuell umgekommenen Anverwandten und Freunde zu präsentieren, so daß die Hinterbliebenen oft über lange Zeiträume fürchten müssen, in der Öffentlichkeit immer wieder mit dem entstellten, öffentlich zur Schau gestellten Leichnam oder Leichteilen ihrer Nächsten konfrontiert zu sein, sobald sie den Fernseher anschalten oder Printmedien betrachten.

Schamlos ist dabei nicht etwa nur die Zurschaustellung oder das Hinschauen, sondern sein allzu häufiger Zweck: Das Opfer von Schrecken und Leid wird einmal mehr zum Objekt, wenn es zur Beruhigung und lustvollen Kurzweil des Betrachters dient. Der immer wieder gleiche, geklonte Tod des Selbstmörders am Bildschirm des Reality-TV ist schamlos-obszön, weil seine Einzigartigkeit der Schaulust und Befriedigung des Zuschauers auf dem Altar der Einschaltquoten geopfert wird¹. Das Leid der anderen, mit der Versicherung, selbst wenigstens einstweilen verschont zu sein, beruhigt. Denn wer am Knopf seines Infrarot-Sticks sitzt, mag sich selbst im Besitz der Kontrolle wähnen.

Schamlose Distanz

Kein Zweifel, Informationsbedürfnis und neugierige Schaulust sind kaum zu trennen: Die potentielle Beruhigung angesichts von Leid und Schrecken anderer besteht in der Sicherheit, selbst nicht betroffen zu sein. Schaulust beruhigt eigene Angst vor Bedrohung und potentiell Leid: es traf jene, nicht mich; ich empfinde, was jene jetzt fühlen, lautet diese Verkehrung ins Gegenteil.

Allerdings birgt der Verzicht auf die realistische Darstellung menschlichen Leids ebenfalls unabsehbare Probleme. Während des Golfkrieges erwiesen sich

gerade die sogenannten „sauberen“ Bilder als kriegsverherrlichend. Die Suggestion eines harmlosen Computer-Kriegs-Spiels ist geeignet, die Hemmschwelle für weitere kriegerische Auseinandersetzungen zu senken. Schamlos war hier die „saubere“ Distanz der Kamera, weil sie Gefühle von Scham und Schuld über das den Kriegsoffern zugefügte Leid vermeiden half. Obendrein waren viele gesendete Bilder schlichte Fälschungen der Propagandamaschine: der betroffenen schwangere ölverschmierte Vogel, der das Böse in Bagdad verorten sollte, er stammte aus dem Archiv. Und die Pilotenperspektive, aus der sogenannte intelligente Bomben zielgenau in ein Munitionsdepot gesteuert wurden, ließ die Fernbedienung des Zuschauers flugs zum Joystick über Grauen und Tod dort stationierter Soldaten oder anwesender Zivilisten werden. Entscheidend ist also weniger, ob oder ob nicht menschliches Leid zur Darstellung kommt, sondern zu welchem Zweck dies geschieht und wie mit möglicher Betroffenheit in Form von Angst, Scham, Schuld oder Hämie umgegangen wird. Erfüllen die Bilder die Funktion, den Zuschauer unbewußt zu beruhigen oder in die Position der Kontrolle zu versetzen? Dient die Darstellung der Befriedigung bloßer Schaulust, um Thrills², Sensationen oder emotionale Kicks zu vermitteln? Oder haben die Bilder emanzipatorische Funktion, weil sie den Zuschauer zum Beteiligten machen, der sich nicht aus seiner Mitverantwortung und Solidarität wegstellen kann? Das allzu oft scheinheilige Klagegedicht von der Schamlosigkeit der Medien-gesellschaft, die Intimitätsgrenzen mißachtet, um Einschaltquoten zu steigern, übersieht das voyeuristische Bedürfnis eben jener Einschaltenden. Und die sind wir alle. Die Empörung über notrufgeile Journalisten mit Meise(r) verfehlt ihr Ziel, wenn sie nicht zugleich die Bedürfnisse der Zuschauer berücksichtigt: Schamlos ist die Vermeidung der Anteilnahme und die Instrumentalisierung der Bilder, die - einmal mehr - Opfer zu Objekten des Zuschauers statt zu seinesgleichen machen. Das Lamento über die an der Nadel der Einschaltquoten hängenden privaten Sender erspart sich die schmerzliche Frage, was so viele Menschen einschalten und ausharren läßt, wenn wir uns alle bloß angewidert fühlen? Denn abgeschaltet wird viel eher, wenn Darstellungen zur Teilnahme zwingen, Distanz verloren geht und Solidarität zu Empörung und Mitgefühl führen könnte. Dies gilt auch für Berichte über Unrecht, Bürgerkrieg und Völkermord, wie etwa bei Bildern, die uns aus Ex-Jugoslawien oder Tschetschenien erreichen: lediglich wodkaerötete Nasen russischer Hauptstadtpolitiker zu zeigen, mit denen sich deutsche Außenpolitik glaubt verkinkeln zu müssen, hieße, sich das Leid der zahllosen Opfer des Völkermordes milde ersparen zu wollen. Auch hier muten die Opfer dem Betrachter durch ihr Leid und ihren Schmerz Anteilnahme und Identifikation zu, sofern die Bilder zum Mit-Leiden, statt zur beruhigenden Distanzierung taugen. Sonst nämlich bliebe dem Betrachter eigenes Mit-Leid beim Imaginieren erspart, was jene dort erleiden und was wir hier eventuell

¹ Vgl. W. Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975.

² Vgl. M. Balint, *Angstlust und Regression*. Stuttgart (Klett-Cotta) 1960.

schuldhaft mit verantworten oder durch eigene Untätigkeit beschämend mit herbeiführen.

Bilder schaffen Wirklichkeit

Ob die Darstellungen hingegen der Realität entsprechen, ist im Zeitalter virtueller Bilder, vollständig getürkter Nachrichten und PR-unterstützter Kriegsführung oftmals eine fast schon antiquierte Frage: Bilder sind alleine schon deshalb Wirklichkeit, weil sie neue - innere - Realitäten schaffen: Sollen wir uns mit einem gerechten Krieg oder mit seinen Opfern identifizieren, fordern die Bilder zu Jubelgeschrei, zu Chips bei Massenkarambolage und Brandkatastrophe oder zum Mit-Leid auf? Kann sich der Zuschauer durch Art und Weise der Berichterstattung mit den Betroffenen identifizieren und dient diese Identifikation der solidarischen Anteilnahme, so entsteht neben Schuld, Zorn, Empörung, Entsetzen oder Trauer immer auch Scham: die Scham in einer Welt zu leben, die zuläßt, daß andernorts das Geschilderte möglich und von uns allen nicht verhindert werden konnte. Und die Beschämung, dies alles tatenlos mitanzusehen zu müssen.³

Wahrheit, gar Objektivität der Nachricht entspringt romantischen Vorstellungen der Erkenntniswissenschaften vergangener Jahrhunderte. Existiert hat sie nie. Wahr ist lediglich das vieltausendfache Leid der Opfer. Und wozu es benutzt wird: Zur Solidarität oder zur Distanzierung, zur Beruhigung oder zur Empörung. Jede Nachricht, ob getürkt oder verzerrt, schafft neue Realitäten in den Köpfen und Herzen der Zuschauer. Entscheidend ist, welche Realität wir uns mit der Art solcher Nachrichten leisten wollen. Der emanzipatorische oder reaktionäre Charakter der Bilder liegt oftmals eher in ihrer Funktion denn in ihrer Objektivität, vor der auch die Nachrichtenredaktionen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten längst kapituliert haben. Ob man einer Ente aufsitzt, ist immer schwerer zu beurteilen, meinte nachdenklich ARD-Chef Fritz Pleitgen in einem Nachtrag zum Golfkrieg.⁴ Die Frage lautet immer öfter: Wem nutzen die gezeigten Bilder, und wen machen sie eventuell zum Objekt von Befriedigung, Kurzweil oder Beruhigung? Die ins nahezu Grenzenlose wachsenden Möglichkeiten moderner Medien lassen menschliche Intimität ebenso grenzenlos verfügbar werden.

³ Dies gilt natürlich auch für die potentiellen Schamgefühle des deutschen Fernsehzuschauers anlässlich des Besuchs eines deutschen Kanzlers bei den für die blutigen Unterdrückungen der Demokratie maßgeblich mitverantwortlichen chinesischen Militärs.

⁴ F. Pleitgen, Am Ende bleibt das Gefühl, wieder einmal reingelegt worden zu sein. Die Verantwortlichen mancher Sendung müßten wegen Irreführung belangt werden. *Frankfurter Rundschau* vom 4.11.1995.

Psychodynamik des Exhibitionisten

Irrikerweise gilt ein Exhibitionist meist als schamloser, weil sich unverschämt nackt zeigender Mensch. Tatsächlich liegt die Funktion einer Perversion jedoch oftmals in der Abwehr von Erniedrigung und Scham, nicht etwa in ihrem gänzlichen Fehlen. Exhibitionismus ist somit kein Ausdruck von Schamlosigkeit per se, sondern vielmehr der (eventuell untaugliche) Versuch, Scham über das als minderwertig erlebte Selbst im Akt scheinbar großartiger oder andere erschreckender Exhibition überwinden zu wollen⁵. Genußvoller Exhibitionismus erfüllt damit weniger sexuelle Zwecke als die Ausübung von Macht durch Erschrecken, das lustvolle Erlebnis eigener Wirkmächtigkeit - die sonst schmerzlich fehlt. Demgegenüber erlebt das Opfer abrupt und unkontrolliert, was der Täter im Akt der Selbstdarstellung erfolgreich abwehrt, nämlich Scham und Erschrecken über die plötzliche Überschreitung der Intimitätsgrenzen. Das Opfer fühlt, was der Täter eigentlich empfinden müßte, aber quasi an seinen Betrachter weitergibt: Scham über die Enthüllung des Körpers und des zugrunde liegenden Umgangs mit psychischen Grenzen. Ähnlich ist die Schamlosigkeit der Selbstenthüllung ebenso wie die der Betrachtung wehrloser oder erniedrigter Opfer durch die Instrumentalisierung des Gegenübers - ob willfähriger Betrachter der Exhibition oder Voyeur ungewollter Zurschaustellung gegeben. Scham wird durch die Erlangung von Kontrolle abgewehrt: entweder, indem der Zuschauer von Leid, intimer oder sexueller Exhibition sich - im Gegensatz zum zur Schau gestellten Opfer - im Besitz der Kontrolle wähnt, oder indem der exhibitionistische Darsteller den Zuschauer zum kontrollierten und ohnmächtigen Objekt seiner Enthüllung macht.

Selbstdarstellung und Gewalt

Es käme sicher einer naiven Idealisierung früherer Epochen oder anderer Kulturen gleich, jede Verletzung der Intimitätsgrenzen dem Einfluß moderner Massenmedien zuschreiben zu wollen. Doch folgte ehemals die Überschreitung von Intimität gewissen anerkannten Regeln und war insofern für das Individuum kontrollierbar, weil vorhersagbar. Demgegenüber findet die öffentliche Zurschaustellung Betroffener durch Massenmedien nach dem Grundsatz von Einschaltquoten und voyeuristischer Teilhabe an Affekten von Tätern und Opfern durch ihre Zuschauer statt. Keineswegs neu ist die Zurschaustellung einzelner zur allgemeinen Belustigung und zur Befriedigung der Schaulust der Massen;

⁵ Vgl. R. J. Stoller, Pornography: Daydreams to cure humiliation. In: D. L. Nathanson, *The many faces of shame*. London (The Guilford Press) 1987, S. 292-307; M. Hilgers, *Scham. Gesichter eines Affekts*. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1996.

neu ist die globale Verfügbarkeit intimer Schamszenen und des Leids von Opfern wie der Affekte von Tätern binnen weniger Augenblicke.

Die meisten sozialen Regeln werden nicht durch straf- oder ordnungsrechtliche Sanktionen geschützt, sondern durch milde Scham bis heftige Demütigung. Scham erfüllt demnach sozialregulative Funktionen, indem sie Gruppen gegen äußeren Zerfall und innere Zerwürfnisse schützt.⁶ Die Überschreitung sozial anerkannter Regeln führt zu beschämenden Zurechtweisungen, Ausgrenzungen oder regelrechten Schamstrafen. Gerade darum machen sich soziale Veränderungen durch spektakulär schockierende Aktionen von Künstlern, innovativen Minderheiten oder Randgruppen bemerkbar. Mehr und mehr wandeln sich soziale Konventionen, wenn das einstmals Schockierende alltäglich wird, sich etabliert und neue Happenings (um es in bereits antiquierten Worten zu sagen) andere Normen herausfordern. Scham besitzt somit im sozialen Leben eine wichtige regulative Funktion: denn die wenigsten unerwünschten Verhaltensweisen können durch Schuldgefühle oder juristische Sanktionen sanktioniert werden. Demgegenüber werden zahlreiche soziale Regeln durch leichtere bis massive Beschämungen vermittelt, und bei ihrer Überschreitung droht dem „Täter“ Beschämung bis hin zum Verlust von Gesicht und Ansehen.

Nachher das Denkmal

Jede strafrechtliche Auseinandersetzung hat neben der Auseinandersetzung mit Schuld auch eine Schamkomponente durch die auf den Plan gerufene Öffentlichkeit. In der mittelalterlichen Gesellschaft Europas war die öffentliche Zurschaustellung am Pranger oder die öffentliche Demütigung bis hin zur Hinrichtung selbstverständlicher Teil der Bestrafung und der Etablierung und Aufrechterhaltung sozialer Regeln.⁷ Autoritäre Regimes bedienen sich noch heute der Vermischung von Bestrafung mit massiver Beschämung; in China werden öffentliche Hinrichtungen in Stadien praktiziert, die ganz offensichtlich die Schaulust tausender Menschen erregen. Doch kann öffentliche Zurschaustellung von Täter und Tat durchaus auch gegenteiligen Effekt haben: Bereits der sogenannte Massenmörder Fritz Haarmann phantasierte sich in den zwanziger Jahren nach dem „Köppen [...]“ nachher das Denkmal, dann kommt da drauf: die Opfer des Massenmörders Fritz H., geboren 1879 - dann kommen sie alle und sehen sich das an, in 100, in 1000 Jahren noch, das ist doch schön, - wenn ich so gestorben wäre, dann wäre ich beerdigt und keiner hätte mich gekannt, so aber -

⁶ Vgl. M. Hilgers, ebd., S. 165 ff.

⁷ Vgl. L. Kurowski, *Überlebensgroß: Scham. Zur Bedeutung der Scham für den Straftäter und für das Strafrecht*. München (Verlag V. Florentz) 1990.

Amerika, China, Japan und die Türkei, alles kennt mich“⁸. Die Größe des Denkmals entspricht den zugrundeliegenden Größengefühlen: vier bis fünf Meter immerhin sollte es groß sein. Tatsächlich: Größen- und Kleinheitsgefühle alternierten. Hatte sich Haarmann wegen seiner Erektionsschwierigkeiten Erwachsenen offenbar nicht mehr gewachsen gefühlt und sich auch häufig durch seine jugendlichen Opfer beschämt oder übervorteilt gefühlt, so mochte das großartige Denkmal und seine phantasierte Weltberühmtheit all dies kompensieren. Damit nahm Haarmann die Auswüchse moderner Medienlandschaft bereits vorweg⁹: Wo ein Heraustreten aus Anonymität und Minderwertigkeitsgefühlen, aus Ohnmacht und elenden Verhältnissen nicht möglich erscheint, verschafft die böse Tat plötzliche Popularität (so die Öffentlichkeit sich bereitwillig in die Rolle des Voyeurs begibt): Während der rechtsradikalen Rostocker Krawalle notierte ein Reporter den Dialog zweier Jugendlicher: „Hast du mich in Panorama gesehen?“ „Nein, ich war aber in den Tagesthemen.“¹⁰ Medienpublizität verschafft inflationär jene narzißtische Aufwertung, die sonst lebenslang verwehrt bleibt. Auf diese Weise können sich die Verhältnisse verkehren: die öffentliche Zurschaustellung der Täter ist nicht mehr wie ehemals Quelle von Scham, sondern im Gegenteil Mittel zu ihrer Kompensation. Die Bühne von Reality-TV, von Interviews und Selbstdarstellungen wird zum Ansporn weiterer Gewalttaten, wenn eigene Größengefühle durch Exhibition gefeiert und Scham über Herkunft, Perspektiven und begrenzte Möglichkeiten in Stolz über eigene Berühmtheit verwandelt werden können. Das durch Sensationsmedien unterstützte Zelebrieren von Täter und Tat und ihre Vermarktung verlängert manch spektakuläre Straftat, wie die Geiselnahme von Gladbeck offenbarte. Schamlos-obszön wird das Feiern des Täters durch seine inflationäre Popularität, während das Opfer erneut gedemütigt zum Objekt von Medien und Täter degradiert wird.

Gänzlich neu ist das Bestreben, Popularität durch kriminelle Handlungen zu erlangen übrigens nicht: Im Jahre 356 vor Christus zerstörte Herostratos den Tempel der Artemis in Ephesos; nach dem Motiv befragt, sagte er unter der Folter aus, er habe aus Ruhmsucht gehandelt. Die konsequente Bestrafung durch Nichtnennen seines Namens, die die Epheser beschlossen, funktionierte schon damals nicht.¹¹

⁸ M. Farin, Ch. Pözsár, *Die Haarmann-Protokolle*, Reinbek (Rowohlt) 1995, S. 376.

⁹ U. Krempel, *Sex and Crime*. In: *Sex and Crime. Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung Sex and Crime. Von den Verhältnissen der Menschen*. Hannover (Sprengel Museum) 1996.

¹⁰ Der Spiegel 42, ausführlich Hilgers 1993 und 1996.

¹¹ *Der kleine Pauly*. Lexikon der Antike in fünf Bänden. Bd. 2., München (dtv) 1979 S. 1110.

Die Show als Allmachts-Maschine: Exhibition und Voyeurismus im Fernsehen

Der einseitige Vorwurf insbesondere gegenüber elektronischen Massenmedien, sie seien für die im übrigen fragliche generelle Zunahme von Gewalt durch ihre Darstellung und Verherrlichung maßgeblich verantwortlich, übersieht zudem die Wechselseitigkeit von Medien und Gesellschaft. Ganz offensichtlich befriedigt das Fernsehen mehr noch als Printmedien nicht nur die oben beschriebene Schaulust, sondern eröffnet zugleich zahlreiche Möglichkeiten exhibitionistischer Selbstdarstellung. Der inflationären Selbstöffnung vor einem Millionenpublikum in Talk- und/oder Sexshows steht die zunehmende Vereinzelung des Individuums im Alltag gegenüber. Es verändert sich der Umgang mit Intimität und der sie schützenden Scham, wenn die Entblößung intimer Details vor den Augen anonymer Zuschauer, nicht jedoch im intimen Rahmen persönlicher Beziehungen erfolgt.¹² Die massenhafte Reproduzierbarkeit¹³ und damit das wechselseitige Zum-Objekt-Machen von Betrachter und Betrachtetem bietet die Möglichkeit des Ersatzes persönlich-intimer Realität durch die Pseudo-Realität der Fernseh-Wirklichkeit. Wirklich ist nicht, was vor Ort erfahren, sondern was per Bild erlebt wird. Schamlos ist das Ersetzen authentischer Intimität durch die gespielte Vertraulichkeit vor der Kamera.

Hierin liegt der Reiz exhibitionistischer Sendungen und Shows: Teilnehmer wie Zuschauer bearbeiten innere Schamszenen, indem sie sich gegenseitig zum Scham-Objekt machen. Der Teilnehmer oder die Teilnehmerin einer Soft-Sex-Show entblößt sich und bearbeitet damit innere Schamszenen, indem er oder sie triumphierend vor den Augen der Welt im Licht der Scheinwerfer erscheint. Alle Minderwertigkeit scheint durch das großartige Medium in ihr Gegenteil verkehrt, eventuelle soziale Unterlegenheit wie vergangene Schamszenen überhaupt durch den Akt der Selbstdarstellung in Größe verkehrt. Scham wird auf diese Weise im Erleben des Darstellers in euphorische Gefühle von Größe und Allmacht verwandelt. Beschämt erscheint ihm nun der Daheimgebliebene und alle anonymen Zuschauer, die gezwungen sind, der phantastischen Darstellung eigener Größe beiwohnen zu können. Umgekehrt erlebt der Zuschauer ebenfalls eine Bearbeitung innerer Schamszenen, die ihn wiederum gegenüber dem Darsteller aufwerten und diesen zum Objekt machen. Das eventuell aufkommende Gefühl von Peinlichkeit beim Betrachter stellt eine Identifikation dar: mir wäre es peinlich, wenn ich an deren Stelle wäre. Die darin enthaltene Versicherung, daß man selbst zum Glück nicht Opfer der Schamszene ist, sondern sie vielmehr

¹² In den westlichen Ländern nimmt beispielsweise die Zahl der Single-Haushalte ständig zu. Indiz für die wachsende Abneigung, sich auf intime, verbindliche und dauerhafte Beziehungen einzulassen.

¹³ W. Benjamin, a.a.O.

kontrolliert betrachten kann, verwandelt Scham in Kontrolle und Lust: Belustigend ist, was andere tun oder mit sich geschehen lassen. Beruhigend, nicht selbst Opfer der Schamszene zu sein, sondern ihr statt dessen beizuwohnen. Auf diese Weise sind sich Zuschauer wie Darsteller einig: beide Parteien bearbeiten Schamszenen, indem sie sich gegenseitig zum Objekt der Beschämung machen, sich selbst aber außerhalb der Demütigung wähnen. Das Medium Fernsehen wertet durch seinen Massencharakter und sein Flair die Sendungsteilnehmer scheinbar inflationär auf. Wer „im Fernsehen“ ist, fühlt sich aller Kleinheitsgefühle enthoben und entflieht dem Alltag durch das besonders Großartige. Beschämt erscheinen ihm jene, die er zwingt, ihn auf dem Bildschirm bewundernd zu betrachten, die selbst jedoch nicht Gelegenheit zur Selbstdarstellung haben. Hier findet sich eine deutliche Nähe zur Dynamik des Exhibitionisten, der Macht und Kontrollgefühle erzielt, indem er andere zum Zuschauen zwingt und erschrickt und damit gleichfalls Scham in Größengefühle verwandelt. Die Fernsehzuschauer geben ihrerseits Scham wieder an den Darsteller zurück, indem sie sich an ihm delectieren und belustigen. Daher ist eine besonders peinliche Sendung nicht unbedingt eine besonders erfolglose: Die immanente Peinlichkeit garantiert die Bearbeitung innerer Schamszenen und kann daher unbewußt besonders willkommen sein. Das Kopfschütteln über solche besonders niveaulose, „peinliche“ Sendungen privater Anstalten übersieht die unbewußte Bedürfnisübereinstimmung von Zuschauern wie Teilnehmern. Indem Scham jeweils beim anderen ausgelöst oder wahrgenommen wird, kann das Selbstwertgefühl stabilisiert werden.

Scham steht alldem entgegen. Oder könnte es wenigstens. Denn Scham hütet Selbst- und Intimitätsgrenzen.¹⁴ Schmerzlich, nämlich „peinlich“ ist deren Überschreitung aus gutem Grund. Schamlosigkeit kann kein Ziel sein, ist keine Erlösung, eher Joch, noch sexuelle Befreiung, sondern Verlust der Erlebnisfähigkeit. Scham - in Maßen - ist das Gefühl, das die Grenzen des Selbst und jene der anderen schützt. Ihre Überschreitung führt zum Verlust der Achtung - des Fremden wie des Eigenen. Und weil Scham zur Identifizierung auffordert, zur Solidarität, wenn man andere in peinlicher Lage sieht und mitfühlt, ist dieses Gefühl ein so wertvoller Schutz der Humanität. Eine schamlose Gesellschaft gibt Respekt und Würde ihrer Mitglieder preis. Sich Schamgefühlen, Empörung und Mit-Leid auszusetzen ist eine fortwährende Herausforderung - der wir alle wohl immer nur partiell gewachsen sind.

Nun nach Zensur und Selbstkontrolle rufen zu wollen wäre desgleichen allenfalls peinlich. Wirkungsvoller als das Lamento über die Skrupellosigkeit mancher Medien ist die Konfrontation des Konsumenten mit seinem Verhalten: was ist eigentlich so spannend an Notruf und Reality, an Brüllsendungen oder

¹⁴ Ausführlich zu den positiven und entwicklungsfördernden Aspekten von Scham siehe M. Hilgers, a.a.O.

exhibitionistischem Talken? Im Grunde ist die Antwort immer die gleiche: daß endlich nicht der Betrachter Leidtragender, sondern im weitesten Sinne Täter sein soll, weil er im Besitz von Kontrolle und Fernbedienung die Szene im Griff zu haben wähnt. Daß dieser Triumph des kleinen Mannes immer wichtiger und begehrt wird, ist allerdings kein Zufall. Ebensovwenig, daß die Grenzenlosigkeit der privaten Sender durch die christliberale Koalition eingeläutet wurde: wo immer mehr Menschen bereits persönliche soziale Not erleben oder von ihr unmittelbar bedroht sind, wo Millionen zu Opfern skrupelloser Umverteilungspolitik von unten nach oben werden, wird es zunehmend wichtiger, sich gelegentlich der Illusion eigener Größe, Macht und Kontrolle hingeben zu können. Und sei es auch nur, indem endlich einmal andere die Opfer sind.

Scham und Normen

Überlegungen aus sozialwissenschaftlicher und analytisch-philosophischer Sicht

Carlo Schulteiss

Im vorliegenden Beitrag wird skizziert, daß es gute Gründe gibt, sich als Sozialwissenschaftler und/oder analytischer Philosoph mit dem Thema Scham zu befassen, und dargelegt, daß seitens analytisch ausgerichteter Autoren schon eine Reihe interessanter Überlegungen dazu angestellt wurden.¹ In Anlehnung an Überlegungen des Sozialtheoretikers Jon Elster wird argumentiert, daß wir kaum umhin können, auf soziale Normen zu rekurrieren, wenn wir erfolgreich soziale Phänomene erklären wollen. Sodann wird auf den Zusammenhang zwischen Normen und Schamgefühle eingegangen und behauptet, daß wir uns dem Gefühl der Scham zuwenden müssen, wollen wir soziale Normen ernst nehmen. Ferner wird auf die Frage nach der Bewertung von Scham eingegangen und behauptet, daß Schamgefühle einen wichtigen Beitrag zur sozialen Ordnung leisten. Zunächst aber einige Bemerkungen zum Schambegriff.

¹ So wie der Ausdruck „analytische Philosophie“ hier verwendet wird, sind es nicht gemeinsame inhaltliche Positionen, die diese Richtung ausmachen, sondern es ist ein bestimmter Denkstil. Dieser zeichnet sich allgemein durch ein Streben nach Wissenschaftlichkeit aus, womit zusammenhängt, daß man sich um Klarheit und Transparenz bemüht und versucht, seine Behauptungen so vorzutragen, daß sie intersubjektiv prüfbar sind. Die analytische Philosophie zieht, pointiert ausgedrückt, ein falsches Urteil einer Behauptung vor, die sich in ihrer Unklarheit jeder Kritik entzieht. Charakteristisch für die analytische Philosophie ist auch, daß man der Arbeit an Detailproblemen den Vorzug gibt vor der Konstruktion umfassender Weltbilder. Daß man sich um argumentative Genauigkeit im Sinne der Logik bemüht und den Resultaten der empirischen Wissenschaften mit Respekt begegnet, sind weitere Grundzüge dieser Denkrichtung. So betrachtet muß sich analytische Philosophie nicht nur mit Sprache beschäftigen, obwohl man Vertreter nennen könnte, die behauptet haben, daß es neben logischer Analyse keine weitere legitime Aufgabe der Philosophie geben könne. Zu den Zielsetzungen der analytischen Philosophie siehe z.B. A. Quinton, *Analytic Philosophy*, in: T. Honderich (Hg.), *The Oxford companion to philosophy*, Oxford-New York (Oxford University Press) 1995, sowie A. Grayling, *Analysis*, in: T. Honderich (Hg.), a.a.O.